

Manfred Prior: Unter der Lupe

Super-Vision

Überall dort, wo es um gute Leistung und gute Ergebnisse geht, wird genau hingeschaut. Maschinen, Autos, Bauteile, Werkzeuge, Autoreifen, Medikamente, Dienstleistungen – alles wird im Rahmen der Qualitätskontrollen genau angeschaut. Auch auf die Produktionsprozesse wird genau geschaut. Und hinterher wird noch hingeschaut und überprüft, wie zufrieden der Kunde ist. In fast allen Sportarten wird mit Hilfe von Videoaufzeichnungen analysiert, wie Höchstleistungen zustande kommen, bzw. wo es „hakt“. In den oberen Fußballigen ist das Anschauen von Filmaufzeichnungen von Spielen ein selbstverständlicher Teil der Vor- und Nachbereitung. In populären Sportsendungen sind computergestützte Filmanalysen ein beliebtes Element. In all diesen Bereichen wird Supervision praktiziert, denn Supervision heißt wörtlich übersetzt „Drauf-Schauen“¹.

Auch in der Psychotherapie ist Supervision ein fest etablierter Bestandteil von Aus- und Weiterbildung. Es wird als Teil einer verantwortungsvollen Tätigkeit nicht nur von jungen sondern auch von erfahrenen Psychotherapeuten angesehen. Im Gegensatz zu fast allen o. g. Bereichen wird Supervision in der Psychotherapie aber eher selten auch als tatsächliches „Drauf-Schauen“ praktiziert – meist ist Supervision ein „Drüber-Reden“ oder ein Ort, an dem die Gefühle thematisiert werden, die in der therapeutischen Beziehung eine Rolle spielen. Dieses „Drüber-Reden“ und Thematisieren von Gefühlen kann wichtig und sinnvoll sein. Wer aber nur darauf sich beschränkt und das gemeinsame „Drauf-Schauen“ unterlässt, lässt Chancen ungenutzt.

Das buchstäbliche „Drauf-Schauen“ wird im Rahmen von Psychotherapie am ehesten und einfachsten durch das Anschauen von Videoprotokollen praktiziert. Es setzt voraus, dass der Klient mit einer Videoaufzeichnung einverstanden ist und damit, dass das Video im Kreis von unter Schweigepflicht stehenden KollegInnen angeschaut wird.

Diesen supervisorischen Blicken sich auszusetzen – und sei es „nur“ dadurch, dass man das Anschauen einer Videoaufzeichnung zulässt – erfordert beim Klienten eine starke Überzeugung dass das Vorteile mit sich bringt und ihm zugutekommt. Aber auch der Therapeut braucht die starke Überzeugung, dass er für die weitere Arbeit mit diesem Klienten eher profitiert. Auch er setzt sich mit dieser direkten Form der „Super-Vision“ den guten oder „bösen“ Blicken der KollegInnen aus. Diese Ausgesetztheit und die potentielle Angreifbarkeit sind beim Anschauen von Videos ungleich größer als beim „Drüber-Reden“ oder dem Thematisieren von Gefühlen – auch das wird ja weitgehend redend praktiziert und ermöglicht im Falle von Angriffen viel mehr Verteidigungsmöglichkeiten. Sowohl für den Klienten als auch für den Therapeuten sind deswegen bei Supervision mit Hilfe Videos eine zentrale Grundvoraussetzung die Sicherheit vor Angriffen und die gemeinsame entschiedene Orientierung darauf, dass es nützen soll.

Ich hatte mir immer Ausbilder gesucht, die mir wohl gesonnen waren und denen die Verbesserung meiner therapeutischen Fähigkeiten eine Herzensangelegenheit war. Mit Abstand am meisten habe ich gelernt, wenn ich Live-Demonstrationen sehen und miterleben konnte, live supervidiert wurde oder wir meine Videos gemeinsam angeschaut haben. Da konnte ich im konkreten Detail sehen und hören, was ich hätte (noch) besser machen können. Ähnlich lehrreich war es, wenn ich mit Kollegen deren Videos anschauen und von ihren konkreten Vorgehensweisen profitieren konnte. Damit ich vom Modell meiner Ausbilder und KollegInnen lernen konnte, musste ich sehen können, was sie machen und wie sie es genau machen. Supervision ohne konkretes Drauf-Schauen ist vergleichbar damit, dass man einen Fußballspieler von einem konkreten Spiel nur erzählen hört, das Spiel selbst aber nicht sehen kann.

¹ Auch auf diesen Beitrag habe ich mehrere Testleser draufschaun lassen, bevor ich ihn an die Redaktion geschickt habe.